

Stefan Troebst

Slavizität

Identitätsmuster, Analyserahmen, Mythos

Die Vorstellung eines sämtliche Slawen oder Slawischsprachige in Raum und Zeit verbindenden Elements hat viele Gesichter: „Slavizität“ fungiert periodisch als politisch wirksames Mobilisierungsinstrument, sie leitet das Erkenntnisinteresse kulturwissenschaftlicher Forschung, und sie ist bis heute ein höchst produktiver Mythos in Kunst und Literatur. Im Zeichen der „Slawisierung“ der Europäischen Union ist mit dem Aufkommen neuer Dimensionen von Slavizität zu rechnen.

*Norbert Reiter (1928–2009) in memoriam –
Нека му је лака земља*

Panslawische Solidarität oder „slawophile Onanie“?

Im Sommer 1876, als die Fürstentümer von Serben und Montenegrinern mit dem Osmanischen Reich einen Krieg um die Hercegovina führten, geleitete der zarische General Michail Černjaev ein „slawisches Aufgebot“ von 4000 russischen Freiwilligen auf den Balkan, um den „orthodoxen Brüdern“ zu Hilfe zu eilen. Černjaevs Absicht, die herzegowinischen Südslawen auf alle Zeit vom „türkischen Joch“ zu befreien, scheiterte indes kläglich, denn auf dem Berliner Kongress von 1878 wurde das Gebiet österreichisch-ungarischer Verwaltung unterstellt. Der damalige russische Innenminister Petr Valuev, der sich auch als Literat betätigte, geißelte dergleichen panslawisches Sentiment sarkastisch als „slawophile Onanie“.¹

Dennoch kam es im Frühjahr 1999, während der NATO-Luftschläge gegen Serbien-Montenegro, zu einem Reenactment von 1876 – wenngleich einem lediglich rhetorischen: Der Sprecher der Russländischen Staatsduma, Gennadij Seleznev, beschwor eine „russisch-serbische Waffenbrüderschaft“, die Russische Orthodoxe Kirche rief

Stefan Troebst (1955), Dr. phil. habil., Historiker und Slawist, Professor für Kulturstudien Ostmitteleuropas im Institut für Slavistik der Universität Leipzig und stellv. Direktor des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO).

Von Stefan Troebst erschien zuletzt in OSTEUROPA: Der 23. August 1939 – Ein europäischer *lieu de mémoire*? In: Der Hitler-Stalin-Pakt. Der Krieg und die europäische Erinnerung [= OE, 7–8/2009], S. 249–256. – 1945. – Ein (gesamt-)europäischer Erinnerungsort? In: Geschichtspolitik und Gegenerinnerung [= OE, 6/2008], S. 67–75.

¹ Dnevnik P.A. Valueva, ministra vnutrennich del. T. 2. Moskva 1961, S. 381 (Eintrag vom 4.8.1876); zit. nach Peter Bonin: Von der „slawophilen Onanie“ zur neuen Konfrontation? In: Kommune, 5/1999 S. 16–19, hier S. 16.

zu russländischer Militärhilfe für die „orthodoxen slawischen Brüder“ in Serbien auf, und der exzentrische Chef der Liberal-Demokratischen Partei Russlands, Vladimir Žirinovskij, verkündete großspurig, er werde auf eigene Kosten Flugzeuge chartern, um mehrere tausend Kosaken und andere russische Freiwillige kostenlos auf den balkanischen Kriegsschauplatz zu fliegen.²

Mit anderen Worten: Auch mehr als ein Jahrhundert nach dem Höhepunkt des Panslawismus als eines zeitweiligen Bestimmungsfaktors zarisch-russischer Außen- und Balkanpolitik sowie eines politischen Mobilisierungsinstruments ließ sich in der neuen Russländischen Föderation die „allslawische“ Saite zum Klingen bringen. Zwar wurde weder 1876 noch 1999 St. Petersburger bzw. Moskauer Regierungshandeln von der Vorstellung einer gesamtslawischen Mission des „Dritten Rom“ dominiert, doch war dies eine Klaviatur, auf der Slawophile und Nationalisten mit spürbarer Resonanz in der Innenpolitik, aber auch mit beträchtlicher Außenwirkung spielen konnten. Ähnliche Beispiele lassen sich auch für andere slawischsprachige Nationalgesellschaften finden – für Belarus und Bulgarien ebenso wie für die Tschechische Republik und sogar Polen.

Konzeptionen von Slavizität

Die Annahme eines sämtliche Slaw(ischsprachig)en in Raum und Zeit verbindenden kulturellen, gar biologischen Elements hat viele Gesichter: Periodisch fungiert sie als politisch wirksames transnationales Identifikationsmuster; sie stellt einen Bezugsrahmen kulturwissenschaftlicher Forschung dar; und sie ist bis heute ein höchst produktiver Mythos in Kunst und Literatur. Die essentialistische Vorstellung einer ethnogenetischen „Verwandtschaft“ aller Slawen, der Existenz einer slawischen Urheimat („Allslawien“) samt slawischer Ursprache, gar der Herausbildung einer *natio slavica* sind dabei frühneuzeitlichen Ursprungs.³ Temporäre politische Qualität gewann die „Slawische Idee“ bzw. „Slavonic Ideology“⁴ vom ethnokulturellen *special relationship* aller Slawen in Form „slawischer Wechselseitigkeit“ jedoch erst im 19. Jahrhundert in Gestalt einer „slawischen Bewegung“,⁵ die Formen wie den Austroslawismus in der Habsburgermonarchie⁶, den Panslawismus im Russländischen Imperium⁷, den Messianismus im geteil-

² Ebd., S. 17. – Thomas Speckmann: Kyrill oder die Erinnerung an slawische Anfänge. Kein einzig Bruderland: Russlands Balkanpolitik und das „Sonderverhältnis“ zu Serbien, in: FAZ, 26.4.2000, S. 6.

³ Siegfried Tornow: Was ist Osteuropa? Handbuch der osteuropäischen Text- und Sozialgeschichte von der Spätantike bis zum Nationalstaat. Wiesbaden 2005, S. 423–428. – Balduin Winter: Natio Slavica – ein Wesenszug slawischer Identität? In: Kommune, 3/1993, S. 9–12.

⁴ Tomáš Glanc, Holt Meyer: Inventing Slavia, in: Dies., Ekaterina Vel'mezova (Hg.): Inventing Slavia. Izobretenie Slavii. Proceedings of the workshop held and organized by Slavonic Library (Prague, November 12th 2004). Prague 2005, S. 3–10, hier S. 3. – Josette Baer: Slavic Thinkers or the Creation of Politics. Intellectual History and Political Thought in Central Europe and the Balkans in the 19th Century. Washington, DC, 2007.

⁵ M.Ju. Dostal' (Hg.): Slavjanskoe dviženie XIX–XX vekov. S'ezdy, kongressy, soveščanija, manifesty, obraščanija. Moskva 1998.

⁶ Andreas Moritsch (Hg.): Der Austroslawismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas. Wien, Köln 1995. – Hans Henning Hahn: Der Austroslawismus: Vom kulturellen Identitätsdiskurs zum politischen Konzept, in: Gun-Britt Kohler, Rainer Grübel, Hans-Henning Hahn (Hg.): Habsburg und die Slavia. Frankfurt/Main 2008, S. 49–75. – Zdeněk Hojda, Marta Ottlová, Roman Prahel (Hg.): Slavme slavně slávu Slávov

ten Polen⁸ sowie den Illyrismus und den Südslawismus bzw. das Jugoslawentum im Osmanischem Reich und Donaumonarchie annahm.⁹ Im 20. Jahrhundert folgten der Neoslawismus als liberale Reaktion auf den autokratischen Panslawismus¹⁰, der demokratische Tschechoslowakismus¹¹ und der ein vorgeblich „dreinamiges Volk“ aus Serben, Kroaten und Slowenen autoritär unifizierende Jugoslawismus¹² – die beiden letzteren bereits in staatlicher Gestalt – sowie in den 1940er Jahren eine kriegsbedingte Neuauflage des „allslawischen“ Zusammengehörigkeitspostulats unter (sowjet-)russischem Vorzeichen.¹³ Aufgrund des Bruches zwischen Tito und Stalin von 1948 stellte Moskau die 1942 angeworfene „allslawische“ Propagandamaschinerie ab, und in der Folgezeit geriet das Identifikationsmuster „Slawentum“ innerhalb des stalinistischen Ideologiekonglomerats in Vergessenheit bzw. wurde teils durch Panrussismus, teils durch den Bezug auf das – ethnisch unspezifische – „sozialistische Lager“ ersetzt.¹⁴ Das Epochenjahr 1989 tat ein Übriges mit der Auflösung „slawischer“ Bundesstaaten in Form der Implosion der UdSSR 1991, der „samtenen Scheidung“ der Slowaken von den Tschechen 1992 und vor allem des blutigen Zerfalls der jugoslawischen Föderation in den Jahren 1991 bis 1999.¹⁵ Dass die post-sowjetische Gemeinschaft Un-

slavných. Slovanství a česká kultura 19. století. Sborník příspěvků z 25.ročníku sympozia k problematice 19. století, Plzeň, 24.–26.2.2005. Praha 2006.

⁷ Hans Lemberg: Panslawismus, in: Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie. Bd. 4, Freiburg, Basel, Wien 1971, Sp. 1061–1069. – Hans Kohn: Die Slawen und der Westen. Die Geschichte des Panslawismus. Wien, München 1956. – John Erickson: Panslavism. London 1964. – Hugo Hantsch: Pan-Slavism, Austro-Slavism, Neo-Slavism, in: Austrian History Yearbook, 1/1965, S. 23–37. – Jelena Milojković-Djurić: Panslavism and National Ideology in Russia and the Balkans 1830–1880. Images of the Self and Others. Boulder 1994.

⁸ Alexander W. Lipatow: Słowiańszczyzna – Polska – Rosja. Studia o literaturze i kulturze. Izabelin 1999. – Maria Bobrownicka: Narkotyk mitu: Szkice o świadomości narodowej i kulturowej Słowiań zachodnich i południowych. Kraków 1995. – Witold Litosławski: Der Messianismus im polnischen Volk, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, 3/1950, S. 421–427.

⁹ „Illyrismus“, „Jugoslawismus“ und „Südslawische Frage“ in: Edgar Hösch, Karl Nehring, Holm Sundhaussen (Hg.): Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Wien u.a. 2004, S. 294–295, 325–326 und 667–669.

¹⁰ Wilhelm Zeil: Der Neoslawismus, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas, 19/1972, Bd. 2, S. 29–56. – Paul Vyšný: Neo-Slavism and the Czechs 1898–1914. Cambridge 1977. – Rudolf Jaworski: Die polnische und die tschechische Variante des Neoslawismus, in: Peter Heumos (Hg.): Polen und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Politik und Gesellschaft im Vergleich. München 1997, S. 43–55.

¹¹ Hans Lemberg: Der Versuch der Herstellung synthetischer Nationen im östlichen Mitteleuropa im Lichte des Theorems des Nation-Building, in: Eva Schmidt-Hartmann (Hg.): Formen des Nationalbewusstseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien. München 1994, S. 145–161, bes. S. 149–152.

¹² Ebd., S. 152–156. – Dejan Djokic (Hg.): Yugoslavism: Histories of a Failed Idea, 1918–1992. London 2003. – Viktor Novak: Antologija jugoslavenske misli i narodnog jedinstva (1390–1930). Beograd 1930.

¹³ Jan C. Behrends: Vom Panslavismus zum „Friedenskampf“. Außenpolitik, Herrschaftslegitimation und Massenmobilisierung im sowjetischen Nachkriegsimperium (1944–1953), in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 1/2008, S. 27–53. – Vgl. auch die Beiträge von Jan C. Behrends und Sylwester Fertacz in diesem Band, S. 95–114 und S. 139–152.

¹⁴ Martin Aust: 300 Jahre Perejaslaw 1654. Geschichtspolitik der Sowjetunion im Warschauer Pakt, in: Martin Aust, Krzysztof Ruchniewicz, Stefan Troebst (Hg.): Verflochtene Erinnerungen. Polen und seine Nachbarn im 19. und 20. Jahrhundert. Köln u.a. 2009, S. 157–172. – Jan C. Behrends: Die erfundene Freundschaft. Propaganda für die Sowjetunion in Polen und der DDR. Köln 2006.

¹⁵ Entsprechend hielt der Herausgeber eines 1992 erschienenen Sammelbandes zur „Slawischen Idee“ deren Prägekraft für beendet: Andreas Moritsch: Einleitung, in: Die Slavische

abhängiger Staaten eigentlich als russländisch-ukrainisch-weißrussische Gemeinschaft *Slawischer* Staaten konzipiert war, dann aber auf Drängen des kasachischen Präsidenten Nursultan Nazarbajevs ihre aktuelle Bezeichnung bekam,¹⁶ war indes ein Indiz für die Suche nach transnationalen Identifikationsmustern in bewegter Zeit. Entsprechend gehörte in den 1990er Jahren „slawisch“, neben „russischsprachig“ und „sowjetisch“, zu den häufigsten ethnokulturellen Selbst- und Fremduordnungen russophoner Akteure im „Nahen Ausland“ – deutlich vor „russisch“, „russländisch“, „kosakisch“, „orthodox“, „autochthon“, „migratorisch“, „minoritär“ sowie (in Kasachstan) „europäisch“.¹⁷

Im Lichte der primär „slawischen“ Osterweiterung(en) der Europäischen Union stellt sich die Frage, ob „slawische Wechselseitigkeit“ mit ihren unterschiedlichen aktuellen Ausprägungen von Ostslawismus, Jugonostalgie, Kyrillomethodianismus u.a. auch im größeren Europa (und in den slawophonen Teilen Nord- und Zentralasiens) das Potential zu einem kulturellen Prägefaktor und/oder zu einem politischen Integrationsfokus besitzt. Räumliche Kontingenz, linguistische Nähe und politische Interessenkoinzidenz sprechen dafür, Faktoren wie Religion und Nationalismus indes dagegen. Dies belegen nicht zuletzt die regional wie temporär erfolgreich konkurrierenden Ideologeme „Eurasien“, „Mitteleuropa“ oder „Europa“, desgleichen aber auch explizit „entslawisierte“ Nationskonzeptionen wie „Proto-Bulgarien“, „antikes Makedonien“ oder „arisches Kroatien“.

Dennoch ist „das unheimliche Slawentum“, dessen Prägekraft die Literaturwissenschaftlerin Maria Janion unlängst für den polnischen Fall eindringlich analysiert hat,¹⁸ situativ in sämtlichen slawophonen Nationalgesellschaften reaktivierbar. Als etwa im Vorfeld der ersten Osterweiterung der Europäischen Union der bulgarophile Salzburger Slawistikprofessor Otto Kronsteiner den – gut gemeinten! – Vorschlag machte, Bulgarien möge zur Erleichterung seiner EU-Mitgliedschaft sowie aus ökonomischen Gründen vom kyrillischen zum lateinischen Alphabet übergehen, schlug ihm ein kollektiver Aufschrei entgegen. Die bulgarische Reaktion auf diese „Blasphemie“ war eine Rüge von Staatspräsident Petăr Stojanov und die umgehende Aberkennung des Ehrendoktorhutes der Kyrill und Method-Universität Veliko Tărnovo.¹⁹ Denn in der Selbstwahrnehmung der Bulgaren ist die kyrillische Schrift nicht nur ein Beleg slawischer Orthodoxie, sondern vor allem eine originär bulgarische Erfindung, welche die Bulgaren in Sachen Dignität und Anciennität an die erste Stelle aller Slawen setzt.

Der Berliner Südslawist Christian Voss hat in Rekonstruktion der heftigen bulgarisch-(sowjet-)russischen und bulgarisch-makedonischen Wissenschaftsfehden um das „kyrillomethodiansche Erbe“ die Bedeutung der Einvernahme der beiden Slawenapostel als ethnische Bulgaren einerseits sowie der Kyrillica als genuin bulgarische

Idee. Beiträge am Matija Majar-Ziljski-Symposium 6.–10.7.1992 in Tratten/Pošišče, Kärnten. Bratislava 1992, S. 9–14, hier S. 9.

¹⁶ David D. Laitin: *Identity in Formation. The Russian-Speaking Populations in the Near Abroad*. Ithaca, London 1998, S. 292.

¹⁷ Ebd., S. 198 und 263–299.

¹⁸ Maria Janion: *Niesamowita słowiańszczyzna. Fantazmaty literatury*. Kraków 2007.

¹⁹ Orimir Paskalev: *Austrian looses honorary degree*, in: *Sofia Echo*, 20.9.2001, <www.sofiaecho.com/print.php?storyid=625285>. – Sam Vaknin: *The Cyrillic Alphabet as an Obstacle to Economic Development*, in: *International Analyst Network*, 30.4.2008, <www.ocnus.net/artman2/publish/Research_11/The_Cyrillic_Alphabet.shtml>.

Innovation andererseits herausgearbeitet.²⁰ Nicht zuletzt unter Berufung auf die Enzyklika „Slavorum Apostoli [. . .] in Erinnerung an das Werk der Evangelisierung der Heiligen Cyrill und Methodius vor 1100 Jahren“ von 1985, in der sich Johannes Paul II. selbst als „der erste Papst [. . .], der aus Polen und damit aus der Mitte der slawischen Völker auf den Stuhl des hl. Petrus berufen worden ist“, bezeichnete,²¹ konnte die bulgarische Seite den „Angriff“ auf die zugleich „eigene“ und „slawische“ Schrift abwehren. Entsprechend wurde das Thema eines Alphabetswechsels in den Beitrittsverhandlungen zwischen Sofia und Brüssel nicht angeschnitten. Denn der polnische Papst hatte betont, dass

alle Kulturen der slawischen Völker [. . .] ihren „Anfang“ oder ihre Entwicklung dem Werk der Brüder aus Saloniki [verdanken]. Diese haben nämlich mit der eigenen, originalen und genialen Schöpfung eines Alphabetes für die slawische Sprache einen grundlegenden Beitrag für die Kultur und Literatur aller slawischen Völker geleistet.²²

Mit anderen Worten: Wer den Bulgaren das Anrecht auf „ihr“ Alphabet beschneidet, bekommt es sowohl mit dem Vatikan als auch mit „allen slawischen Völkern“ zu tun. Überdies hat die bulgarische Seite unter Bezug auf die von Kyrill kodifizierte altkirchenslawische Sprache (die bulgarischerseits als Altbulgarisch bezeichnet wird) samt Alphabet und die Phonetik des Bulgarischen prophylaktisch die Forderung erhoben, im Falle der Einführung der Gemeinschaftswährung in Bulgarien müsse diese – entgegen der strikt einheitlichen EU-Vorgabe – statt Euro EBPO (Evro) heißen. „Wir sagen“, so die nicht ganz glückliche Begründung des bulgarischen Ministers für Staatsverwaltung und Verwaltungsreform, Nikolaj Vasilev, „auch Evropa für Europa, Evgenij für Eugen und Evtanasia für Euthanasie“.²³ Der 2007 erfolgte EU-Beitritt Bulgariens führte dann in der Tat zur „Kyrillisierung Europas“ (Michael Martens²⁴), gelten doch seitdem im EU-Bereich mit seinen 23 Amtssprachen, darunter fünf slawische, drei Alphabete: das lateinische, das griechische und eben das kyrillische. Die prospektiven EU-Mitgliedschaften Makedoniens, Bosniens und Herzegowinas, Serbiens und – in weiterer Ferne – der Ukraine und Belarus’ werden diese Entwicklung verstärken, wohingegen der Beitrittskandidat Montenegro derzeit den (freiwilligen!) Übergang zur Lateinschrift erwägt.

²⁰ Christian Voss: Der Streit um das kyrillomethodianische Erbe bei den Slawen im Süden und Osten, in: Die slawischen Sprachen, 63/1999, S. 23–53.

²¹ Enzyklika Slavorum Apostoli von Papst Johannes Paul II., Rom, 2. Juni 1985, Abschnitt 1, <www.vatican.va/edocs/DEU0078/_P1.HTM>.

²² Ebd., Abschnitt 21. – Der polnische Papst vertrat die in der Mediävistik, vor allem der polnischen, umstrittene These, „die Übersetzung der Heiligen Bücher, die von Cyrill und Methodius zusammen mit ihren Schülern durchgeführt wurde [. . .], war auch in der Heilig-Kreuz-Kirche in Krakau in Gebrauch, bei der sich die slawischen Benediktiner niedergelassen hatten. Hier wurden die ersten in dieser Sprache gedruckten Bücher herausgegeben.“ (Abschnitt 21) Im Kontext der Missionierung Polens „von Rom aus in der lateinischen Form“ wies er darauf hin, „dass sich die ersten Anfänge des Christentums in Polen in gewisser Weise mit dem Werk der beiden Brüder verbinden, die aus dem fernen Saloniki aufgebrochen waren“. (Abschnitt 24)

²³ Michael Martens: Die Kyrillisierung Europas. Mit Bulgarien hält auch ein neues Alphabet Einzug in die EU, in: FAZ, 29.12.2006, S. 7. – Kiril Gogov (Hg.): Das Kyrillische Alphabet: Das neue Alphabet in der Europäischen Union. Sofia 2006. – Rumjana Mitewa-Michalkowa: Zwischen Religion und Ideologie. Kyrill und Method als Erinnerungsort in Bulgarien vor und nach 1989, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung, 3/2008, S. 362–385.

²⁴ Martens, Die Kyrillisierung [Fn. 23].

„Slawentum“ oder „Osteuropa“?

Es sind vor allem zwei Wissenschaftsdisziplinen, die hohe Affinität zur Slavizität aufweisen: zum einen die Slawische Philologie, zum anderen die Osteuropäische Geschichte. Die Slawistik mit ihren Untergliederungen Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Landeskunde etablierte sich Mitte des 19. Jahrhunderts an den Universitäten. In markantem Unterschied zu anderen Philologien wie der Germanistik, Fennougristik, Romanistik, Turzistik oder Anglistik besitzt sie bis heute einen relativ klar umrissenen regionalen Fokus auf die anrainenden slawischsprachigen Nationalgesellschaften und die slawischsprachigen Minderheiten dort sowie in den Nachbarstaaten Kosova, Deutschland, Moldova, Griechenland, Albanien, Österreich, Kasachstan, Finnland, Ungarn, Rumänien und Italien. Dies bedingt eine weitreichende geographische Kongruenz mit der aus der slawistischen Landeskunde hervorgegangenen „Schwesterdisziplin“ der Osteuropäischen Geschichte. Diese historische Teildisziplin entstand auf politische Impulse hin um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Deutschland und Österreich-Ungarn – zunächst als „Feindforschung“ zum zarischen Russland, dann als Historie der von Slawen bewohnten Teile Europas und Asiens.²⁵ Trotz aller inhaltlichen wie regionalen Nähe haben sich beide Fächer sehr unterschiedlich entwickelt. Die Geschichtswissenschaft hat in einer intensiven internationalen Debatte in der Zwischenkriegszeit den Bezugsrahmen „Slawentum“ über Bord geworfen und durch „Osteuropa“ ersetzt. Treibende Kraft dabei waren zentraleuropäische Historiker sowohl slawischer wie deutscher Zunge: Oskar Halecki und Marcell Handelsman aus Polen, Jaroslav Bidlo und Josef Pfitzner aus der Tschechoslowakei sowie Otto Hoetzsch aus Deutschland.²⁶

Diese übergreifende Osteuropa-Konzeption, die in der Folgezeit durch Untergliederungen wie Südosteuropa, Nordosteuropa, Ostmitteleuropa sowie ein „engeres“, „ostslawisch“ definiertes Osteuropa des Zarenreiches, der UdSSR bzw. der GUS differenziert wurde,²⁷ geriet erst im Epochenjahr 1989 unter Legitimationsdruck, als sich die Klammer der alle vier Untergliederungen umschließenden sowjetischen Hegemonie während des Ost-West-Konflikts lockerte und schließlich löste. Die dadurch angestoßene innerfachliche Debatte 1998/99 in der Zeitschrift OSTEUROPA über die Zukunft der osteuropabezogenen Forschung führte zu einer nachhaltigen Öffnung der historischen Teildisziplin zu anderen regional wie thematisch definierten Bereichen der Geschichtswissenschaft sowie angrenzender kultur- und sozialwissenschaftlicher

²⁵ Dittmar Dahlmann (Hg.): Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Stuttgart 2005. – Ekaterina Emeliantseva, Arié Malz, Daniel Ursprung: Einführung in die Osteuropäische Geschichte. Zürich 2008, S. 13–44. – Klaus Zernack: Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte. München 1977, S. 12–19, 85–88.

²⁶ Zernack, Osteuropa [Fn. 25], S. 20–30, 88–92. – Piotr S. Wandycz: East European History and Its Meaning: The Halecki-Bidlo-Handelsman Debate, in: Pál Jónás et al. (Hg.): Király Béla emlékkönyv. Háború és társadalom. War and Society. Guerre et société. Krieg und Gesellschaft. Budapest 1992, S. 308–321. – Hans-Joachim Torke: Was ist Osteuropa? Zu einer Historiker-Debatte zwischen den Weltkriegen und danach, in: Holm Sundhaussen (Hg.): Was ist Osteuropa? 1. Colloquium des Osteuropa-Instituts. Berlin 1998, S. 23–28.

²⁷ Zernack, Osteuropa [Fn. 25], S. 31–66. – Stefan Troebst: Vom *spatial turn* zum *regional turn*? Geschichtsregionale Konzeptionen in den Kulturwissenschaften, in: Matthias Middell (Hg.): Dimensionen der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte. Leipzig 2007, S. 143–159.

Fächer.²⁸ In der Folge war ein deutlicher Anstieg des Interesses eben dieser Bereiche und Fächer an den Ergebnissen der Osteuropäischen Geschichte festzustellen – mit beiderseits befruchtenden Wirkungen.

Während sich die historische Teildisziplin der Osteuropäischen Geschichte dergestalt vom Bezugsrahmen „Slawentum“ emanzipiert hat, ist die Slawistik als Philologie zumindest terminologisch noch daran gekettet. Der genannte österreichische Slawist Kronsteiner prognostizierte deswegen bereits den „unvermeidlichen Untergang der Slawistik alten Typs“, da es sich um eine „inestuöse Slawistik“ handle – „von Slawen für Slawen“.²⁹ Das Fach habe sich „von 1849 bis 1918 fast ausschließlich dem Panslawismus, der slawischen Wechselseitigkeit“ verschrieben – eine methodische Erstarrung, die durch den Sowjetkommunismus „um fast ein Jahrhundert prolongiert“ worden sei: „Auf diese Weise ist die Slawistik zu einer schwer durchschaubaren monolithischen Geheimwissenschaft [. . .] geworden.“³⁰

Nicht ganz so harsch, aber im Kern ähnlich fällt die Antwort des Potsdamer Slawisten Norbert Franz auf die selbst gestellte Frage aus,

ob die aus der Geschichte rekonstruierte und nur für relativ frühe geschichtliche Epochen als wirksam unterstellte Einheit der Slawen – also die Einheit des Gegenstandes – ausreicht, die Einheit des Fachs Slawistik zu begründen.³¹

Zugleich sieht Franz aber einen produktiven Ausweg aus diesem Dilemma:

Für die slawistische Kulturwissenschaft könnte die Thematisierung des Slawen-Diskurses ein Feld sein, das – der Sprache ähnlich – eine das Fach einende Klammer bzw. einen Fluchtpunkt für Forschungsanstrengungen bildet.³²

Vor allem den Slawistinnen und Slawisten hierzulande bietet sich ihm zufolge dadurch eine interessante Forschungsperspektive:

Auch auf diesem Feld könnte die deutsche Slawistik sich weiterhin besonders dadurch profilieren, dass sie die in den slawischen Kulturen geführten Diskurse der Betroffenen mit einer kritischen Außensicht begleitet.³³

²⁸ Stefan Creuzberger u.a. (Hg.): *Wohin steuert die Osteuropaforschung? Eine Diskussion.* Köln 2000. – Dietrich Geyer: *Osteuropäische Geschichte und das Ende der kommunistischen Zeit.* Heidelberg 1996. – Andreas Kappeler: *Das Universitätsfach Osteuropäische Geschichte nach dem Zusammenbruch des „Ostblocks“*, in: *Österreichische Osthefte*, 3–4/1998, S. 487–500. – Jörg Baberowski: *Das Ende Osteuropas und das Fach Osteuropäische Geschichte*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 13./14.11.1999. – Carsten Goehrke, Heiko Haumann: *Osteuropa und Osteuropäische Geschichte: Konstruktionen – Geschichtsbilder – Aufgaben.* Ein Beitrag aus Schweizer Sicht, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, 4/2004, S. 585–596.

²⁹ Otto Kronsteiner: *Zum unvermeidlichen Untergang der Slawistik alten Typs*, in: *Międzynarodowy kongres slawistów (Kraków, 27.8.–2.9.1998). Streszczenia referatów i komunikatów. Literaturoznawstwo, folklorystyka, nauka o kulturze.* Warszawa 1998, S. 14.

³⁰ Ders.: *Kurzschluss oder Vernetzung. Warum wir eine europäische Filologie brauchen statt weiterhin etatistische National-Filologien*, in: *Die Slawischen Sprachen*, 58/1998, S. 225–245, hier S. 228. – *Eine freundlichere Zwischenbilanz zieht Klaus Dieter Seemann: Zu Entwicklung und Stand der Slavischen Sprach- und Literaturwissenschaft*, in: *Wolfgang Prinz, Peter Weingart (Hg.): Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten.* Frankfurt/Main 1990, S. 259–271.

³¹ Norbert Franz: *Slawen(dis)kurs*, in diesem Band, S. 251–262, hier S. 258.

³² Ebd., S. 259.

³³ Ebd. – Norbert Franz: *Einführung in die slavische Philologie. Geschichte, Inhalte, Methoden.* Darmstadt 1994.

Da es in der Slawistik, anders als in der Osteuropäischen Geschichte, nicht zu einem Paradigmenwechsel gekommen ist, wird weiterhin mit slawophil-romantisierenden Begriffen wie einer aus „slawischen Völkern“ bestehenden *Welt der Slaven* – so der Obertitel der 1956 gegründeten deutschsprachigen *Internationalen Halbjahresschrift für Slavistik* – operiert. Allerdings diskutierten unlängst die Herausgeber der für die Slawistik und die Osteuropäische Geschichte maßgeblichen US-amerikanischen Fachzeitschrift *Slavic Review* die Frage, ob der Name des Periodikums noch zeitgemäß sei. Anlass dazu war die für 2010 anstehende Umbenennung der „Mutterorganisation“ *American Association for the Advancement of Slavic Studies* in *American Association for the Advancement of Slavic, East European, and Eurasian Studies*. Die Verantwortlichen kamen überein, sowohl den Titel *Slavic Review* als auch den Untertitel *Interdisciplinary Quarterly of Russian, Eurasian, and East European Studies* beizubehalten. Begründet wurde dies so:

„Slavic“ ist (außerhalb der Linguistik) eine weitgehend flexible, gar leere Bezeichnung geworden, die der Untertitel erläutert. Vielleicht kann der Terminus in Anführungszeichen vorgestellt werden, die für alle außer den wissenden Mitgliedern des Herausgebergremiums unsichtbar sind.³⁴

Mit anderen Worten: Die Konnotation „Slavic“ hat in dieser Sicht (neben ihrer weiterhin gültigen linguistischen Dimension) eine ent-ethnisierte, indes großregionale Qualität gewonnen, die weitgehend deckungsgleich mit den in den Sozialwissenschaften gebrauchten Adjektiven „post-communist“ oder „post-socialist“ ist.³⁵ Der britische Sozialanthropologe Christopher M. Hann etwa, der am Hallenser Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung die Projektgruppe „Post-Socialist Eurasia“ leitet, hat eine Kartenskizze zu einem von der Elbe bis zum Ussuri reichenden „Eurasien auf dem Höhepunkt des marxistisch-leninistisch-maoistischen Sozialismus“ erstellt, die nahezu kongruent mit dem Untersuchungsraum von *Slavic Review* ist.³⁶ Und auch die eher politikwissenschaftliche denn philologische Frankophonieforschung weist deutliche Parallelen zu dergestalt verräumlichten „Slavic studies“ auf, wie die nachstehende Beobachtung in dem Fall belegt, dass man in ihr den Wortbestandteil „Franko-“ durch „Slavo-“ ersetzt:

[Die Frankophonie erweist sich] als eine fragile, widersprüchliche Einheit mit geringen Ressourcen zur Herstellung von Homogenität. Entsprechend divers sind die Motive für die einzelnen Staaten und gesellschaftlichen Gruppen, die internationale Frankophonie als Referenz für ihre eigene Verortung in der Welt heranzuziehen. Zugleich bietet das Beispiel der Frankophonie aber auch die Möglichkeit, neuartige Identifikationsprozesse unter den Bedingungen einer sich globalisierenden Welt, des Postkolonialismus und der wechselseitigen Durchdringung des Nordens und des Südens zu erfassen.³⁷

³⁴ Draft Minutes. *Slavic Review* Annual Editorial Board Meeting (Philadelphia Marriot). Friday, 21 November 2008, S. 2 (Archiv des Verfassers).

³⁵ Chris M. Hann (Hg.): *Postsocialism. Ideals, Ideologies and Practices in Eurasia*. London, New York 2002. – Vgl. auch die Zeitschrift *Problems of Post-Communism* (bis 1991 *Problems of Communism*). – Charles King: *Post-Postcommunism: Transition, Comparison, and the End of „Eastern Europe“*, in: *World Politics*, 1/2000, S. 143–172.

³⁶ Chris Hann: „Not the Horse We Wanted!“ *Postsocialism, Neoliberalism, and Eurasia*. Münster 2006, vorderer Umschlag.

³⁷ Matthias Middell: *Francophonia as a World Region?* In: *European Review of History*, 2/2003, S. 203–220, hier S. 220.

Nicht zu übersehen ist indes auch, dass die drei slawistischen Teilbereiche Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Landeskunde seit 1989 einen Innovationsprozess durchlaufen haben, der ihre Anschlussfähigkeit an den kulturwissenschaftlichen Mainstream deutlich erhöht hat. Dies gilt in besonderem Maße für die aus der südslawistischen Linguistik entwickelte Forschungskonzeption der Eurolinguistik als Lehre von den sprachlichen Gemeinsamkeiten in Europa.³⁸ Es gilt überdies für den sämtliche Literaturen des östlichen Mitteleuropa, d.h. nicht nur die slawischen, zum Gegenstand nehmenden Zweig literaturwissenschaftlicher Forschung, der durch Vergleich eine Literaturregion Ostmitteleuropa konstituiert.³⁹ Und es trifft auf die Modernisierung der Landeskunde zu Kulturstudien mit der Schwerpunktverschiebung von Verfügungswissen auf Orientierungswissen zu.⁴⁰

Antislawismus

So wie die „Slawischen Idee“ in Gestalt des Panslawismus das Alteritätsmodell eines germanisch-deutschen „Drangs nach Ostens“ konstruierte,⁴¹ so löste die slawische Einheitsvorstellung im nichtslawischsprachigen Raum vor allem in der Vergangenheit mitunter Gegenreaktionen aus, die ebenso zählebig wie ihr Feinbild waren. Dabei waren aber Slawophobie und Antislawismus wesentlich weniger einheitlich als der Panslawismus. Der „Antislawismus Adolf Hitlers“, dem der polnische Zeithistoriker Jerzy Borejsza eine Schrift gewidmet hat,⁴² erweist sich bei näherer Betrachtung nicht als ein geschlossenes antislawisches Weltbild, sondern ebenso als konkrete altösterreichische bzw. deutschnationale Polenfeindlichkeit, wie dies etwa bei Gustav Freytag, Georg von Schönerer oder Max Weber der Fall war. Die „schreckliche Slavophobie“ der nationalsozialistischen Führung Deutschlands, von der Altbundespräsident Richard von Weizsäcker noch 2008 in Moskau gesprochen hat, bezog sich jedenfalls nicht auf die mit dem Dritten Reich verbündeten Slowaken, Ukrainer, Kroaten, Bul-

³⁸ Norbert Reiter (Hg.): *Eurolinguistik – ein Schritt in die Zukunft*. Wiesbaden 1999. – Norbert Reiter: *Eurolinguistik kognitiv*. Wiesbaden 2007. – Uwe Hinrichs, Norbert Reiter, Siegfried Tornow (Hg.): *Eurolinguistik. Entwicklung und Perspektiven*. Wiesbaden 2009. – Uwe Hinrichs (Hg.): *Das Handbuch der Eurolinguistik*. Wiesbaden 2010. – <www.eurolinguistik.de>.

³⁹ István Fried: *Ostmitteleuropäische Studien (Ungarisch-slawisch-österreichische literarische Beziehungen)*. Szeged 1994. – Ders.: *Fragen und Zweifel eines literarischen (Ost-) Mitteleuropa*. Hg. von Alfrun Kliems. Leipzig 2009. – Zoran Konstantinović, Fridrun Rinner: *Eine Literaturgeschichte Mitteleuropas*. Innsbruck u.a. 2003. – Eva Behring, Alfrun Kliems, Hans-Christian Trepte (Hg.): *Grundbegriffe und Autoren ostmitteleuropäischer Exilliteraturen 1945–1989. Versuch einer Systematisierung und Typologisierung*. Stuttgart 2004.

⁴⁰ Stefan Troebst: *Kulturstudien Ostmitteleuropas. Aufsätze und Essays*. Frankfurt/Main 2006. – Ders.: *Kulturstudien Ostmitteleuropas*, in: *ViFaOst. Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas*. August 2004, <www.vifaost.de/texte-materialien/digitale-reihen/handbuch/handb-kult-stud>.

⁴¹ Hans-Heinrich Nolte: „Drang nach Osten“. *Sowjetische Geschichtsschreibung der deutschen Ostexpansion*. Köln, Frankfurt/Main 1976. – Wolfgang Wippermann: *Der „deutsche Drang nach Osten“*. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagworts. Darmstadt 1981. – Hans Lemberg: *Der „Drang nach Osten“ – Mythos und Realität*, in: Andreas Lawaty, Hubert Orłowski (Hg.): *Deutsche in Polen. Geschichte – Kultur – Politik*. München 2003, S. 33–38.

⁴² Jerzy W. Borejsza: *Antyslawizm Adolfa Hitlera*. Warszawa 1988. – Ähnlich oberflächlich Helmut Schaller: *Der Nationalsozialismus und die slawische Welt*. Regensburg 2002.

garen und Makedonier.⁴³ Ja, selbst die prononcierten Slawenhasser Karl Marx und Friedrich Engels, die sowohl privat wie öffentlich zu unflätigen Beschimpfungen sämtlicher Bewohner des östlichen Europa, vor allem aber des „revolutionsverräterischen Slawentums“, neigten, waren diesbezüglich zu Differenzierungen fähig. Die Polen waren immer dann ihrer Sympathie sicher, wenn sie sich gegen den Zaren auflehnten; Marx war gerührt von der Aufnahme seiner Ideen in Russland; und Engels begann auf seine alten Tage Bulgarisch zu lernen – obwohl er die Bulgaren zuvor als „Sauvolk“ verleumdet hatte.⁴⁴ Und das negative Slawenstereotyp des 19. Jahrhunderts, wie es sich etwa in den USA in pejorativen Kollektivbegriffen wie „Bohunk“ (aus „Bohemian“ und „Hungarian“ für Tschechen, Ukrainer und andere Osteuropäer⁴⁵) erhalten hat, ist in seiner gegenwärtigen Form eher die anti-russ(länd)ische Fortsetzung weltpolitischer Gegnerschaft zur kommunistischen Sowjetunion denn ethnospezifisch. Selbst das politische Schlagwort „Slavophobia“ bezieht sich hier nicht auf „die“ Slawen, sondern fungiert als flexibel verwendbares Totschlagargument „ethnischer“ Lobby-Gruppen osteuropäischer Herkunft, etwa von US-Kroatien, -Serben oder -Ukrainern.⁴⁶

Historisch tiefer reichende Wurzeln scheint indes das ambivalente Slawenbild in Großbritannien zu haben, das ganz offenkundig auch weiterhin von der Gladstone-Disraeli-Kontroverse der 1870er Jahre zwischen slawophilen Bulgarenfreunden und slawophoben Sympathisanten des Sultans geprägt ist.⁴⁷ Noch 1999 stellte etwa der renommierte Londoner *Economist* ganz ernsthaft die Frage, ob Demokratie und „Slawentum“ miteinander vereinbar wären:

Sind Slawen und Demokratie unvermeidlich unvereinbar? Von den rauen Weiten Nordeuropas bis zum blutigen Balkan, vom Schwarzen Meer über zehn Zeitzonen bis an Sibiriens Pazifikküste haben Slawen nur oberflächliche und flüchtige Erfahrungen mit milder oder gerechter Regierung gemacht – von Demokratie ganz zu schweigen. Mit dem Fall des Kommunismus vor einem Jahrzehnt wuchsen Hoffnungen auf Freiheit, verflüchtigten sich indes

⁴³ Richard von Weizsäcker: Ein Beitrag zur Geschichte und Gegenwart der deutsch-russischen Beziehungen. Öffentlicher Vortrag am Deutschen Historischen Institut Moskau, 15.9.2008, S. 10, <www.dhi-moskau.de/seiten/veranstaltungen/programme/2008/Vortrag_Bucorius_Lecture_Weizsaecker.pdf>. – Zur ambivalenten (Sowjet-)Russlandperzeption im Dritten Reich vgl. Jan C. Behrends: Back from the USSR. The Anti-Comintern's Publications on Soviet Russia in Nazi Germany (1935–41), in: *Kritika. Explorations in Russian and Eurasian History*, 4/2009, S. 527–556.

⁴⁴ Karl Marx: Enthüllungen zur Geschichte der Diplomatie im 18. Jahrhundert. Hg. von Karl August Wittfogel. Frankfurt/Main 1981. – Ders.: Manuskripte über die Polnische Frage (1863–1864). Hg. von Werner Conze und Dieter Hertz-Eichenrode. 's-Gravenhage 1961. – Ders., Friedrich Engels: Die russische Kommune. Hg. von Maximilian Rubel. München 1982. – Engels an Eduard Bernstein in Zürich. London, 22. Februar 1882, in: *Marx Engels Werke*, Bd. 35. Berlin 1973, S. 278–285, hier S. 282.

⁴⁵ *The American Heritage Dictionary of the English Language*, 4th ed. 2000, <<http://web.archive.org/web/20080111055342/http://www.bartelby.com/61/5/B0370500.html>>.

⁴⁶ Jeffrey T. Kuhner: Acute Slavophobia, in: *The Washington Time*, 31.5.2003, <www.washingtontimes.com/news/2003/may/31/20030531-092841-6224r/print/>.

⁴⁷ Gary J. Bass: *Freedom's Battle. The Origins of Humanitarian Intervention*. New York 2008, S. 233–312, 443–461.

wieder. Zwei Brocken Slawentum sind es vor allem, die herb enttäuscht haben: der slawische Kern aus Russland, der Ukraine und Belarus' und die Südslawen mit Serbien als Zentrum.⁴⁸

Immerhin lautete die für den anonymen Autor offenkundig überraschende Antwort: „Es gibt keinen Grund, weshalb Slawen nicht Demokraten sein sollten.“⁴⁹ Russen übten sich in Wahlen, Polen und Tschechen strebten nach Rechtsstaatlichkeit und Wohlstand und Makedonier, Bulgaren und Slowenen zeigten, anders als Serben, demokratische Tendenzen.⁵⁰

Euroslawismus?

Die Europäische Union und das größere Europa haben sich in den vergangenen Jahrzehnten deutlich verändert. Zu beobachten ist eine schrittweise „Slawisierung“ der Europäischen Gemeinschaft. Ursache waren Arbeitsmigration und politisch bedingte Immigration, dann die Ausweitung der europäischen Integration: Die Süderweiterung 1981 brachte die slawischsprachigen Makedonier und Pomaken im Norden Griechenlands in die Europäische Gemeinschaft, der Beitritt der fünf neuen Bundesländer zur Bundesrepublik 1990 die Sorben aus Sachsen und Brandenburg. Und die Beitritte Österreichs und Finnlands 1995 machte die Kärntner Slowenen, die burgenländischen Kroaten und die karelischen Russen zu Angehörigen der EU. Den größten Slawisierungsschub bedeutete 2004 der Beitritt Polens, Tschechiens, der Slowakei und Sloweniens sowie Estlands, Lettlands und Litauens, von denen die beiden erstgenannten quantitativ starke russophone Bevölkerungsgruppen aufweisen. 2007 trat schließlich Bulgarien bei, desgleichen Rumänien mit ukrainischen, serbischen, slowakischen und russischen Minoritäten. Seitdem leben in der EU 63,5 Millionen Bürger slawischsprachiger Staaten sowie etwa drei Millionen als slawischsprachige Minderheiten in anderen EU-Staaten. Zusammen stellen sie 13,5 Prozent der Gesamtbevölkerung der EU von 459 Millionen.⁵¹

Seit 1991 kam es zur Unabhängigkeit oder (Wieder-)Gründung von elf slawophonen Staaten in Europa: Tschechien, Slowakei, Slowenien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Makedonien, Serbien, Russland, Ukraine und Belarus' sowie zuletzt Montenegro. Und auch in den neuen Staaten Moldova, Kasachstan und Kosova leben slawischsprachige Bevölkerungsgruppen. Die relative Mehrheit der Staaten des Kontinents, nämlich 13, hat eine Slawine als Amtssprache. Slawophone stellen mittlerweile eine der großen Sprachgruppen in der EU dar, und die ökonomische Interaktion wie infrastrukturelle Kommunikation zwischen Staaten mit slawophoner Titularnation bzw. Minderheit(en) hat einen bislang ungekannten Intensitätsgrad erreicht.⁵² Johann

⁴⁸ Setting Slavs free. There is no reason why Slavs cannot be democrats, in: *The Economist*, 24.7.1999, S. 18.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd. – Vgl. auch *Slavic disunion?* In: ebd., S. 25–26.

⁵¹ Berechnet nach: *Der Fischer Weltalmanach 2010*. Frankfurt/Main 2009.

⁵² Karl Gutschmidt: *Die Stellung der slavischen Sprachen im geeinten Europa*. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden*, 2/1999, S. 47–50. – Lew N. Zybátow (Hrsg.): *Sprachwandel in der Slavia. Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. Ein internationales Handbuch. 2 Bde. Frankfurt/M. 2000. – Baldur Panzer

Gottfried Herder hat dies in seinem berühmten Slawenkapitel von 1791 in frappierender Weise antizipiert:

[D]a diese [slawischen] Nationen größtenteils den schönsten Erdstrich Europa's bewohnen, wenn er ganz bebauet und der Handel daraus eröffnet würde; da es auch wohl nicht anders zu denken ist, als dass in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes immer mehr den stillen Fleiß und das ruhige Verkehr der Völker unter einander befördern müssen und befördert werden: so werdet auch ihr so tief versunkene, einst fleißige und glückliche Völker, endlich einmal von eurem langen trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreiet, eure schönen Gegenden vom adriatischen Meer bis zum karpathischen Gebürge, vom Don bis zur Muld[e] als Eigentum nutzen, und eure alten Feste des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen feiern dürfen.⁵³

Und die „Einsamkeit der Slawen“, worunter Hans Kohn in seiner klassischen Darstellung aus den 1950er Jahren deren Isolation von „Europa“ durch russisch-imperiale Herrschaft im 19. Jahrhundert sowie durch sowjetische Hegemonie im 20. Jahrhundert verstand,⁵⁴ ist von einer neuen „Gemeinsamkeit“ abgelöst worden. Sie kommt in der EU-Osterweiterung, etlichen EU-Russland-Gipfeln, diversen EU-Strategien für den sogenannten Westlichen Balkan, den Schwarzmeerraum sowie für Zentralasien, in der Europäischen Nachbarschaftspolitik sowie in der neuen, von Polen und Schweden initiierten und auf die Ukraine und Belarus' zielenden Östlichen Partnerschaft der EU zum Ausdruck. Wie Herder nahm auch Kohn dies – unter Bezug auf das osteuropäische Epochenjahr 1956 – visionär vorweg:

[D]ank dem „Eisernen Vorhang“, leben [die slawischen Völker] wieder in Einsamkeit am Rande Europas, von dem übrigen Europa mehr oder weniger gesondert. Wie lange dieser Zustand dauern wird, kann der Historiker nicht sagen. Aber manche Ereignisse in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts haben die Hoffnung geweckt, dass diese Einsamkeit und Sonderung von Europa mit der Zeit gemildert wird und dass dann die slawischen Völker wieder ihren vollen Beitrag zu der europäischen Kulturgemeinschaft leisten.⁵⁵

(Hrsg.): Die sprachliche Situation in der Slavia zehn Jahre nach der Wende. Frankfurt/M. 2006. – Monika Wingender: Fenster zum Westen, Tor zum Westen, Fenster zum Osten. Die Slavistik im Lichte der EU-Osterweiterung. In: Spiegel der Forschung, 1-2/2004, S. 28–33 <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2004/1935/pdf/SdF-2004-1_2e.pdf>. – Dies. Die slawischen Sprachen in Europa. In: Hinrichs, Uwe (Hrsg.): Handbuch der Eurolinguistik. Wiesbaden 2010 (im Erscheinen). – Trotz vielversprechender Titel wenig aufschlussreich: Christian Voss, Alicja Nagórko (Hg.): Die Europäizität der Slawia oder die Slawizität Europas. Ein Beitrag der kultur- und sprachrelativistischen Linguistik. München 2009, und Gerhard Ressel, Henrieke Stahl (Hg.): Die Slaven und Europa. Frankfurt/Main u.a. 2008.

⁵³ Johann Gottfried Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Bd. III/1: Text. München, Wien 2002, S. 643 (Vierter Teil, 16. Buch, Kapitel IV).

⁵⁴ Hans Kohn: Von der Einsamkeit und Gemeinsamkeit der Slawen, in: ders. (Hg.): Die Welt der Slawen. Bd. 1: Die West- und Südslawen. Frankfurt/Main 1960, S. 9–20.

⁵⁵ Ebd., S. 20. – Ganz ähnlich bereits die Schlusspassage von Georg von Rauchs Beitrag von 1955 in diesem Band, S. 123.

„Post-slawische“ Zwischenbilanz 2009

Der Befund, dass Slavizität als transnationales Identifikationsmuster heute nicht nachhaltig, sondern höchstens situativ, als wissenschaftlicher Bezugsrahmen in die Bereiche von Diskursanalyse und Erinnerungskultur abgeglitten und als kultureller Mythos stark verblasst ist, ist ebenso offenkundig wie zugleich aktualistisch verkürzt. Die zahlreichen und nicht selten erfolgreichen Reaktivierungen der „Slawischen Idee“ während des gesamten 20. Jahrhunderts lassen eine „Wiedergeburt“ – um in der romantisch-slawozentrischen Begrifflichkeit zu bleiben – daher auch im 21. Jahrhundert als politisch-kulturelle Option erscheinen; dies indes nicht in einem „allslawischen“ Design, sondern höchstens in „teilslawischem“, d.h. bilateralem oder regionalem Zuschnitt.

Im Zeitalter der Nationalstaatlichkeit, dessen Ende ungeachtet der europäischen Integration und der beschleunigten Globalisierung nicht absehbar ist, ist die bereits von Dostoevskij hervorgehobene Asymmetrie zwischen Russland als „(ost-)slawischem“ Imperium und den west- und südslawischen Nationalbewegungen bzw. heute slawophonen Mittel-, Klein- und Kleinststaaten zu dominant – von den Unterschieden in politischem System, ökonomischer Struktur und Rechtskultur einmal abgesehen. Dies, und nicht etwa die EU-/Nicht-EU-Grenze, ist derzeit die eigentliche Trennlinie zwischen den slawischsprachigen Nationalgesellschaften – „slawisierende“ Sonderfälle wie Belarus' und Serbien miteingeschlossen.

Als Beleg kann beispielsweise die konsequente diplomatische und politische Unterstützung des EU-Mitglieds Bulgarien für den EU-Aspiranten Makedonien gegen die Blockade- und Veto-Haltung des EU-Landes Griechenland gelten, die ungeachtet der weiterhin gravierenden bulgarisch-makedonischen Konflikte um so heikle Dinge wie „Nation“, „Sprache“ und „Geschichte“ erfolgt. Auch der EU-Staat Slowenien hat unlängst seinen territorialen Streit mit dem Nachbarn und EU-Beitrittskandidaten Kroatien wenn nicht gelöst, so doch handhabbar transformiert – und damit Zagreb den Weg nach Brüssel frei gemacht. Und das EU-Mitglied Polen setzt sich gezielt und massiv für die in die EU strebende Ukraine ein.

Es sind Kontexte wie diese, in denen bis heute auf die „slawische Wechselseitigkeit“ Bezug genommen wird, und sei es nur als ironisch-historisierendes Zitat. So teilte etwa der Vorsitzende des von Korruption und Missmanagement geplagten polnischen Fußballverbands PZPN in der Vorausschau auf die von Polen und der Ukraine gemeinsam auszutragende nächste Fußball-Europameisterschaft einer deutschen (!) Tageszeitung emphatisch mit: „Zwei Länder, eine Kandidatur, eine Entscheidung – und ein wunderschönes slawisches Turnier im Jahr 2012.“⁵⁶

⁵⁶ Michael Horeni: Hoffen auf den Zivilisationssprung. Korruption, Gewalt, Rassismus: Der polnische Fußball hat einen miserablen Ruf. Die EM 2010 soll das ganze Land voranbringen – das Scheitern wäre ein nationales Desaster. Ein Reisebericht, in: FAZ, 23.12.2008, S. 30.